

SCHMUCK

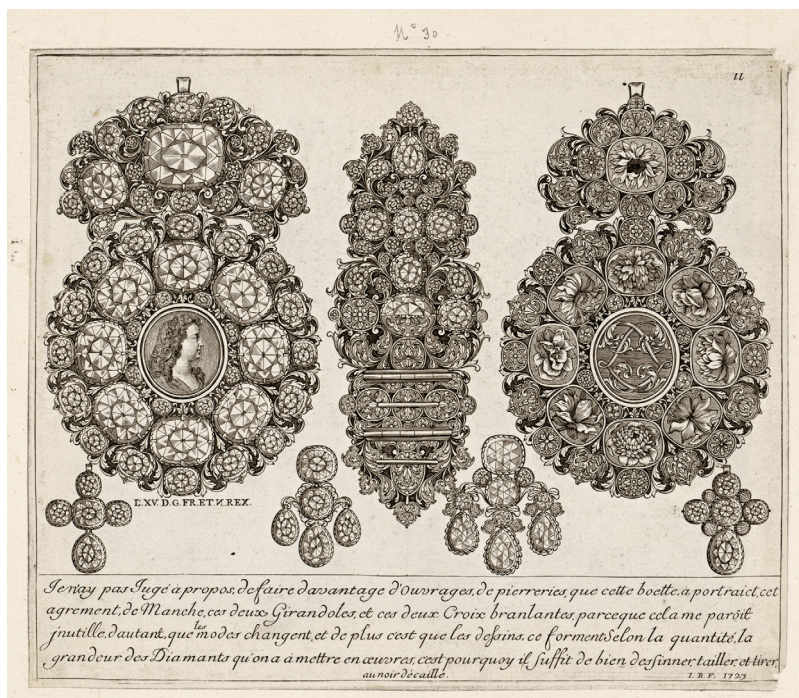
Schmuck, ist alles dasjenige, was das Frauenzimmer außer der eigentlichen Kleidung braucht, um sich den Leib zu putzen, oder was bloß zur Zierde gehört. Dieser Schmuck besteht in Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, sie mögen in Ringen, Arm- oder Hals-Bändern, Agraffen, Aigretten, oder worein sie wollen, gesetzt seyn. Es steckt hierinnen oft ein großes und todttes Capital. Die Alten haben aber darinnen mehr ausgeschweifet, als wir, weil man damals noch nicht so viel baar Geld nöthig hatte.

Corvinus 1773, Bd. 2, Sp. 3104–3105

Im Vergleich zur opulenten modischen Damenkleidung aus gemusterten Geweben und den entsprechenden Accessoires war der im 18. Jahrhundert getragene Schmuck in Größe und Farbigkeit relativ zurückhaltend. Gegenüber anderen Epochen – wie etwa im 16. oder dem 19. Jahrhundert – widmete man diesem Zeitraum der Schmuckgeschichte entsprechend wenig Detailforschung. Lediglich fürstliche Schmuckgarnituren – wie etwa die Juwelen der sächsischen Könige – wurden in monografischen Werken bearbeitet (Syndram 2006).

Erhaltener Schmuck des 18. Jahrhunderts aus adeliger und bürgerlicher Provenienz stellt nur einen Bruchteil der ursprünglichen handwerklichen Fertigung dar. Viele Stücke wurden später aus geschmacklichen Gründen umgearbeitet oder aufgrund des Metallwertes eingeschmolzen, die Edelsteine veräußert oder für neuen Schmuck genutzt. Der Schmuckbesitz einzelner Personen wurde im Erbfall häufig aufgeteilt, so dass selbst zusammengehörende Garnituren nicht geschlossen erhalten blieben. Eine umfassende Schmuckgeschichte des Rokoko müsste folglich neben erhaltenem Schmuck und Inventarlisten insbesondere Porträts einbeziehen, um Trageanlässe und die konkrete Verwendung einzelner Schmuckstücke zu verdeutlichen. Ein beredtes Zeugnis von der Vielfalt der Schmuckentwürfe zeichnen zudem verschiedene Kupferstichfolgen aus Frankreich, Italien, Deutschland, England und den Niederlanden, die während des gesamten Jahrhunderts von Juwelieren und Goldschmieden herausgegeben wurden. In Paris etwa erschien 1723 bereits der zweite Teil einer Folge mit 12 Kupferstichen nach Entwürfen des Juweliers Jean Bourguet (geb. 1689) unter dem Titel »Livre de taille d'épargne de gout ancien et moderne propre pour les apprentifs orfèvres« mit Beispielen für Anhänger, Armschmuck und Girandoles-Ohrgehänge (Abb. 49). Über solche gedruckte Vorlagen verbreiteten sich stilistische Neuheiten rasch über die Ländergrenzen hinweg, was eine lokale Zuordnung erhaltener Stücke außerordentlich schwierig macht, wenn – wie häufig – Marken oder Meisterzeichen fehlen.

Eine gute Zusammenstellung der Schmuckformen zur Mitte des 18. Jahrhunderts geben die elf Bildtafeln mit erläuternden Texten der viel gelesenen »Encyclopédie, ou



49) Jean Bourguet: Entwürfe für Anhänger, Armband und Ohrschmuck, 1723.
Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin, Foto: D. Katz, Berlin

Dictionnaire Raisoné des Sciences, des Arts et des Métiers« von Denis Diderot und Jean le Rond d'Alembert. Im siebten Tafelband zur dritten Auflage erschienen 1770 detailreiche Darstellungen der Juwelierwerkstatt mit Beispielen zum Steinschliff, für Fassungen, von Werkzeugen und ausgeführten Schmuckstücken.

Die ausgewählten Schmuckobjekte aus dem Germanischen Nationalmuseum und eines privaten Leihebers sind bislang fast durchweg unpubliziert und zumeist ohne gesicherte Provenienzzangaben, weshalb hier keine abschließende zeitliche und lokale Einordnung erfolgen kann. Veröffentlichte Objekte aus internationalen Sammlungen wurden zwar vergleichend herangezogen, allerdings ergibt sich aufgrund deren ebenso meist nur rudimentärer Einordnung kein geschlossenes Bild der stilistischen Entwicklung einzelner Formen oder Typen.

Stets wiederkehrende Gestaltungselemente sind durchbrochene Ranken- und Blütenzweige, unregelmäßige Muschelornamente, Blumenformen, Schleifen, Rosetten und Sterne sowie Kreuzformen. Insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte sind asymmetrische Entwürfe beliebt, ebenso wie bewegliche Elemente mit tropfen- und tränenförmig gefassten Edelsteinen als Anhängsel.

Die Steine

Der beliebteste Schmuckstein des 18. Jahrhunderts war der Diamant, was sich auch im Schmuckbestand des Germanischen Nationalmuseums widerspiegelt. Diamanten wurden als positive Eigenschaften der Schutz vor Feinden und vor Wahnsinn zugeschrieben. Rohdiamanten aus Indien, seit 1725 auch aus Brasilien in großer Zahl nach Europa importiert, wurden zumeist in Antwerpen und Amsterdam kunstvoll geschliffen. Insbesondere der um 1700 eingeführte Brillantschliff mit mindestens 32 Facetten an der Oberseite und mindestens 24 Facetten an der oft spitz zulaufenden Unterseite brachte die Lichtbrechung der transparenten Edelsteine bei Sonne oder bei Kerzenschein zur vollen Wirkung. Diamanten wurden immer in Silber gefasst. Bei unten tafelförmig geschnittenen Steinen setzte man häufig an der Unterseite des Steins oder in der Fassung eine polierte Silberfolie zur stärkeren Reflexion ein.

Ein prächtiges Schmuckset, bestehend aus Halskette mit Anhänger und zwei Schmucknadeln (Kat. 53), Eigentum der »Paul Wolfgang Merkel'schen Familienstiftung« und seit 1970 als Dauerleihgabe im Germanischen Nationalmuseum, stammt aus dem Besitz von Margarete Elisabeth Merkel, geb. Bepler (1765–1831). Vermutlich hat sie diese kostbare Garnitur mit über 125 Diamanten in Rosenschliff 1784 anlässlich ihrer Hochzeit erhalten und getragen. Das Collier verbindet die beiden beliebtesten Anhängerformen des Rokoko – Schleife und Kreuz – in gelungener Weise. Die Schmucknadeln, deren aktuelle Nadeln vielleicht später angesetzt wurden, dienten zur Befestigung des Brusttuches, Fichu genannt, oder als Ziernadeln in der Frisur.

Aufgrund der Beliebtheit von Diamanten sah sich die Gesetzgebung regelmäßig genötigt, das Tragen dieses kostbarsten Edelsteines zu reglementieren. Die entsprechenden Aufwandsgesetze waren lokal unterschiedlich detailliert. So wurde etwa in der 1729 in Stralsund veröffentlichten Kleiderordnung festgehalten: »Alle Diamanten, es sey an Ohrgehängen, Bruststücken, Ringen, [...], sind bey 25. Rthlr. Straffe durchgehends verbohten, dem ersten Stande aber echte Perlen [...] zugelassen. Der andere Stand aber soll bey Straffe der Confiscation keine Untzen noch Zahl-Perlen, noch andere Edelgesteine zu tragen sich anmassen, und zur Vermeidung des Unterschleiffs, auch die unechte Perlen verbohten seyn.« (Kleider-Ordnung 1729, S. 2). Lediglich der Adel und der kirchliche Stand, die außerhalb der Kleiderordnung standen, konnten in der Hansestadt Stralsund nach Belieben und Finanzkraft Diamantschmuck tragen.

Es war daher naheliegend Diamanten künstlich herzustellen. Zwei überlieferte Versuche des 18. Jahrhunderts sind besonders hervorzuheben, wenngleich deren Wahrheitsgehalt schwer von der Legendenbildung zu trennen ist. Der elsässische Juwelier und Erfinder Georg Friedrich Strass (1701–1773) bot in seinem Pariser Geschäft ab den 1730er Jahren Diamanten-Imitationen aus Glas mit einer Beimischung von Wismuth, Thallium und Metallsalzen an. Er hinterlegte die geschliffenen Steine mit Metallfolien, später wurde rückseitig eine reflektierende Spiegelschicht aufgedampft. In eine ähnliche Richtung gingen die Unternehmungen des Wiener Goldschmieds Joseph Strasser, dessen 1758 hergestelltes transparentes Bleikristallglas sich wie Diamant facettieren



50) Demi-Parure aus Brosche oder Anhänger und Ohrgehänge, 1. Hälfte 18. Jh., Kat. 56



51) Kreuzanhänger, 18. Jh., Kat. 60



52) Anhänger mit Samtband, 1760er Jahre, Kat. 57

ließ und entsprechend funkelte. Seine Erfindung soll jedoch Kaiserin Maria Theresia mit dem Argument verboten haben, dass diese Ersatzdiamanten die Standesgrenzen gefährdeten. Strasser verkaufte das Rezept seiner Erfindung nach Paris, wo solche Steine rasch für hohe Preise gehandelt wurden (Hampel 1970, S. 61). Die heute geläufige Bezeichnung »Strass-Steine« für facettierte Glassteine geht auf diese beiden Persönlichkeiten zurück. In der zeitgenössischen Literatur wurden sie auch als »böhmische Diamanten« bezeichnet (Corvinus 1773, Bd. 2, Sp. 3173).

Mineralien wie Markasit, Pyrit und Hämatit sowie Chrysoberyll und Bergkristall wurden in geschliffener Form ebenfalls als farblose beziehungsweise farbneutrale Schmucksteine genutzt und stellten einen kostengünstigen Ersatz für Diamanten dar. So ist etwa der silbervergoldete Kreuzanhänger T 381 aus zehn facettierten Pyriten in Kastenfassungen aus vergoldetem Silber gearbeitet (Kat. 60).

Schmuckstücke

Zu den beliebtesten Schmuckstücken des 18. Jahrhunderts zählten Ohr- und Haarschmuck, Anhänger für Halsbänder, Ringe und Broschen, die zumeist auf der Mitte des Bruststücks getragen wurden. Häufig hat man nun verschieden umfangreiche Schmuckgarnituren einheitlich entworfen und gestaltet, die sogenannten Paruren oder Demi-Paruren.

Ohrgehänge wurden zumeist als »Girandoles« ausgeführt; unter dieser damals auch im Deutschen genutzten Bezeichnung verstand man ursprünglich einen mehrarmigen Leuchter mit drei bis fünf angehängten, geschliffenen Kristallglas-Tropfen. Übertragen auf die Form eines Ohrschmucks entstanden zierliche Gehänge mit Tropfenanhängern, wie die erhaltene Demi-Parure LGA 4689 (Kat. 56), zu der auch eine entsprechend gestaltete Brosche oder ein Anhänger gehört. Dieses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene Set wird gemäß den Inventarangaben nach Spanien oder Frankreich verortet. Oben sind symmetrische Ornamentbögen in Schleifenform mit einem zentralen Diamanten in Körnerfassung zu sehen. Den unteren Blickpunkt bilden drei beweglich gearbeitete, tropfenförmige Diamanten, die mit einer kleinen Metallschleife abschließen.

Samthalsbänder mit Medaillon-Anhängern wie der Halsschmuck T 4601 (Kat. 57) sind häufig auf Porträtmalereien zu sehen; die Medaillons wurden zumeist als Geschenk mit dem Miniaturbildnis einer nahestehenden Person angefertigt. Unser Anhänger enthält ein in den 1770er Jahren mit Wasserfarben auf Elfenbein gemaltes Halbporträt eines unbekanntem Herrn, stilistisch nach Deutschland lokalisierbar. Sein Justaucorps mit passender Weste aus hellblauer Moiréeseide mit Silberstickerei und Silberknöpfen, die gebundene Spitzenkrawatte und die Allongeperücke verdeutlichen seinen hohen Stand. Bei dem dunklen Band über dem Spitzenjabot handelt es sich um die nach vorn gelegten langen Enden der am Haarbeutel angebrachten Schleifenbänder. Die Abdeckung aus facettiertem Glas wird von einer ovalen Blütengirlande mit asymmetrisch eingesetzten Diamanten in Rosenschliff wirkungsvoll umrahmt. Der



53) Schmuckset, 1784 (?), Kat. 53



54) Giardinetto-Ring, um 1750, Kat. 45



55) Giardinetto-Ring, 2. Hälfte 18. Jh., Kat. 49



56) Giardinetto-Ring, 2. Hälfte 18. Jh., Kat. 48



57) Ring, 18. Jh., Kat. 44



58) Paar Schuhschnallen, 1760er Jahre, Kat. 64

am Band angebrachte Schieber, mit dessen Hilfe man die Länge des Colliers verändern konnte, dürfte ursprünglich zugehörig sein.

Eine weitere beliebte Schmuckart des 18. Jahrhunderts waren »Giardinetto«-Ringe, deren offene Platte als Blumenstrauß oder Blumenkorb mit bunten Edelsteinen oder hellen Diamanten gestaltet wurde. Im Deutschen findet man auch die Bezeichnung Bukettring. Der Ring T 249 (Kat. 45) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt einen asymmetrisch geformten Blütenzweig mit verschiedenfarbigen Steinen, die als Blüten rund um einen zentralen, geschliffenen Almandin in Goldfassung arrangiert sind. Dieser Ring, den das Museum 1875 von dem Nürnberger Juwelier Christian Gottfried Ferdinand Winter (1828–1881) erwarb, dürfte ursprünglich anstelle des opaken, türkisfarbigen Glassteines einen transparenten, farbigen Stein enthalten haben, ähnlich dem



59) Paar Schuhschnallen, 1760er Jahre, Kat. 65



60) Paar Schuhschnallen in Futteral, 1760er Jahre, Kat. 66

linken transparenten Glasstein mit grüner Farblackhinterlegung. Auch der fein gearbeitete Ring T 3566 mit Blütenformen aus Diamanten und vier Edelsteinen sowie der ausschließlich mit geschliffenen Diamanten besetzte Ring T 5729 können dem Giardinetto-Typus zugeordnet werden (Kat. 48, 49).

Die paarweise genutzten Schuhschnallen (Kat. 64–66) bewahrte man in separaten Schatullen auf und trug sie je nach Geschmack und Farbigkeit zu unterschiedlichen Schuhen, wo sie durch die Querlaschen gezogen und fixiert wurden. Schuhschnallen bestehen aus unterschiedlichsten Metallen wie Gold, Silber, Stahl, Tombak oder anderen Legierungen. Sie wurden ab den 1750er Jahren zumeist mit echten oder künstlichen Diamanten, aber auch mit farbigen Steinen besetzt. Die Schuhschnallen LGA 739 (Kat. 65) sind aus Silber in Schleifenform gearbeitet und mit geschliffenen Glassteinen besetzt.

Schmuck als Ergänzung zur Kleidung zählte im 18. Jahrhundert ebenfalls zu den

wichtigsten Distinktionszeichen und diente der Abgrenzung gegenüber anderen gesellschaftlichen Schichten. Die Decodierung der innerhalb des eigenen Standes erlaubten Schmuckelemente – wiederum nach Werk- und Sonntag, nach Tag und Abend untergliedert – erlaubte dem zeitgenössischen Betrachter eine rasche Einordnung der jeweiligen Person. Das Wissen um diese unmittelbaren Erkennungszeichen ist heute weitgehend verloren, weshalb Schmuck zumeist allein unter ästhetischen Kriterien und nach seinem Materialwert beurteilt wird.

Neben der hier nur knapp skizzierten sozialen Rolle repräsentiert der Schmuck zumeist den kostbarsten materiellen Besitz einer Frau, der auch im Eheleben ihr eigenes Vermögen blieb und direkt vererbt wurde. Schmuck ist somit nicht allein eine »bloße Zierde«, wie im Eingangszitat zu lesen ist, sondern ein sprechendes Symbol von Reichtum und Rang.

VERWENDETE LITERATUR

Kleider-Ordnung 1729. – Corvinus 1773. – Hampel 1970. – Hughes/Hughes 1972. – Egger 1984. – Chadour/Joppien 1985. – Tillander 1995. – Ausst.Kat. Stockholm 2000. – Syndram 2017.